

JENS HENRIK
JENSEN

OXEN

DER DUNKLE MANN

Thriller

dtv
DIGITAL

Routine geprägt war.

Er ließ die Muskeln seines rechten Oberarms spielen. Der Bizeps war inzwischen groß und fest geworden. Das hatte im Keller im Rentemestervej noch ganz anders ausgesehen. Er hatte sich zwischen Regenbogenforellen und Baumstämmen in eine gute physische Verfassung geschuftet.

Johannes Fisch hatte verlegen ausgesehen, als er ihm fünfundzwanzig Kronen pro Stunde angeboten hatte. Mühsam hatte er seinem rumänischen Retter auf Englisch erklärt, dass die Fischzucht veraltet sei und nicht viel abwerfe, weshalb er einem Mitarbeiter leider nicht mehr zahlen könne.

Fünfundzwanzig Kronen war nicht viel. Aber dafür bekam er das Geld bar auf die Hand. Es kursierten eine Menge Geschichten darüber, wie osteuropäische Hilfskräfte in Dänemark für Arbeitgeber ackern mussten, die ihnen, ohne dabei rot zu werden, miserable Löhne rüberschoben. Was Johannes Fisch betraf, hatte er keinen Zweifel: Der Alte war wirklich nicht in der Lage, mehr zu zahlen, wenn er selbst überleben wollte. Aber im Grunde war das auch egal. Oxen brauchte kein Geld.

Die Krähe hatte aufgehört zu rascheln. Vielleicht spürte sie, dass er hier im Dunkeln saß und ihr Gesellschaft leistete.

Die Wahrheit war, dass die ganze Sache rund um die gehängten Hunde sein bescheidenes Dasein zerstört hatte, wie eine Granate, die alles im Umkreis in Stücke reißt. Nichts war mehr so wie zuvor.

Irgendwann, wenn er sich dazu in der Lage fühlte, würde er die Bruchstücke aufsammeln, sie sortieren und wieder zusammenbauen, bis er ein Fundament hätte, das ihn tragen konnte. Aber vorläufig war er bei Fisch im Stand-by-Modus. Auf unbestimmte Zeit.

Margrethe Franck ... Manchmal musste er an sie denken, an die einbeinige Frau vom PET, mit der man ihn gezwungen hatte zusammenzuarbeiten. Wenn sie ihn jetzt sehen könnte ... In ausgeleierter Unterhose und löchrigem T-Shirt, auf einem wackeligen Stuhl in einer vergammelten Küche, wo die Ratten hinter der Wandverkleidung rumorten, in einem abbruchreifen Haus – und in der Gesellschaft eines Krähenküchens ... Was würde Margrethe Franck da sagen?

»Manchmal« war gelogen. Sie war sein einziger erfreulicher Flashback. Im allerletzten Moment hatte er sie im Stich gelassen. Er erinnerte sich, wie er versucht hatte, die richtigen Worte zu Papier zu bringen. Dreimal hatte er sich verzweifelt bemüht, ihr zu erklären, warum, aber jedes Mal endete es damit, dass er das Blatt zerknüllte. Die richtigen Worte wollten einfach nicht kommen. Und die, die ihm einfielen, klangen falsch. Schließlich hatte er sich mit einem »*Liebe Margrethe. Es tut mir leid.*« begnügt.

Diese Nachricht hatte er im Hotelzimmer liegen lassen – und war dann mit seinem Rucksack über die Landstraßen losgezogen.

An dem Tag, als er aus dem Rold Storkro verschwunden und vor Margrethe Franck und allen anderen geflüchtet war, an dem Tag hatte seine lange Reise ins Ungewisse begonnen, die in der Silvesternacht bei Johannes Fisch ein Ende gefunden hatte.

Die grausamen Albträume waren seine schlimmsten Gegner, aber da draußen existierte auch eine konkrete Bedrohung. Die alte Fischzucht war ein guter Rückzugsort, doch die Umstände sorgten dafür, dass er sich niemals in Sicherheit wiegen konnte.

Genau aus diesem Grund würde er sich morgen früh wieder in den Server in Singapur einloggen und mit der Maus drei Kreuze setzen, als würde er jeden Monat am 18. eine Lebensversicherung unterschreiben. So konnte er die, die ihm an den Kragen wollten, in Schach halten.

Wenn er dem Computer keinen Befehl gab, würde die Hölle losbrechen, noch bevor das Datum auf den 19. umgesprungen war. Der Server in Singapur würde eine E-Mail mit Anhang freigeben und automatisch an die Nachrichtenredaktionen von DR, TV2 und den fünf größten dänischen Tageszeitungen verschicken. Im Anhang würde sich ein Video von vierundzwanzig Sekunden Dauer befinden.

Der kurze Clip zeigte den dänischen Justizminister, Ulrik Rosborg, der von vielen klugen Köpfen bereits als heißer Kandidat für den Posten des Staatsministers gehandelt wurde. Den Mann, der es geradezu ikonisch fertigbrachte, drei unvereinbare Größen in sich zu vereinen: Gesundheit, Moral und Politik.

Ulrik Rosborg war der Inbegriff des gesunden Geistes in einem gesunden Körper. Ein Sportler, der am Ironman auf Hawaii teilgenommen hatte. Einer, der die Nation zu sich nach Hause in die offene Wohnküche eingeladen hatte, zu einem vitaminreichen *Low Fat*-Frühstück, das er vor laufenden Fernsehkameras für seine beiden bildhübschen Kinder und seine gepflegte Innenarchitektinnen-Ehefrau gezaubert hatte.

Das war so gut und gesund gewesen, dass gleich eine ganze Serie aus der ballaststoffreichen Botschaft auf dem idyllischen Landsitz in Nødebo entstanden war. Seither präsentierte Rosborg sich bereitwillig in jedem gesunden Zusammenhang.

Der Videomitschnitt, der von der Überwachungsanlage auf Nørlund Slot im Rold Skov aufgezeichnet worden war, zeigte dagegen einen Justizminister, der vollkommen enthemmt eine Frau von hinten vergewaltigte und dabei wie besessen an dem Halsband zerrte, das sie trug. Er zog es immer enger und hörte erst auf, als sie längst erstickt war.

Der kurze Film war mit einem Datum und einer Jahreszahl versehen und wurde von einem kurzen Text begleitet: »Justizminister Ulrik Rosborg und Virginija Zakalskyte (Vilnius, Litauen) auf Nørlund Slot.«

Diese Szene genügte, um die Furcht einflößenden Kräfte, mit denen Margrethe Franck und er zwischenzeitlich Bekanntschaft gemacht hatten, im Zaum zu halten. Tatsächlich käme es aus deren Sicht einer Katastrophe gleich, sollte er aus irgendeinem Grund sterben – und

sich nicht mehr in den Server einloggen können.

Ihm war bewusst, dass Franck und er bei ihren Ermittlungen ins Innerste vorgedrungen, dass sie mit dem Kern einer Machtsphäre von ungeahnter Dimension in Berührung gekommen waren. Einer Macht, die auf das mittelalterliche dänische Parlament zurückging, den Danehof. Dieser hatte sich einst auf Nyborg Slot versammelt und war jahrhundertlang im Verborgenen weitergeführt und in der Gegenwart unter anderem in den äußerst renommierten Thinktank namens Consilium überführt worden.

Die Dokumente, die er auf Nørlund Slot gestohlen hatte, enthielten Namenslisten und Tagebucheinträge. Eine minutiöse und überaus beunruhigende chronologische Darstellung verschiedener Vorgänge, die offenbarte, dass Liquidierung als probates Mittel betrachtet wurde, wenn sich die dunklen Männer der Macht verteidigen mussten.

Einige der Dokumente, die besonders kompromittierenden, hatte er für sich behalten. Er hatte sie zunächst seinem Freund L. T. Fritsen zur Aufbewahrung geschickt, sie aber später zurückbekommen und unzählige Male durchgeackert. Jetzt waren sie sorgfältig versteckt, vergraben in einer Plastikbox am Fuße einer großen Lärche.

Den Rest der Schriftstücke hatte er kopiert und per Post an den Museumsdirektor von Nyborg Slot weitergeleitet, mit dem Margrethe und er sich im Rahmen der Ermittlungen damals getroffen hatten. Der junge Historiker war Experte für den Danehof und gerade dabei, eine wissenschaftliche Abhandlung darüber zu schreiben. Oxen hatte ihm die Dokumente anonym zugesandt. Hoffentlich würden sie dem enthusiastischen Museumsmann bei seinen Forschungsarbeiten nutzen.

7.

Eisige Schauer liefen ihm über den Rücken, und er zuckte mit den Schultern, um die Kälte abzuschütteln.

Er war vierundfünfzig Jahre alt, stellvertretender Polizeidirektor und Leiter des Morddezernats. Und dieser Mord war wahrlich nicht der erste in seiner langjährigen Karriere. Dass er trotzdem so reagierte, lag an zwei besonderen Umständen:

1. Der Schauplatz ... Der Fundort des Opfers war kein geringerer als der Danehof-Saal, von dem aus Dänemark einst regiert worden war. Er hatte das Gefühl, in die Vergangenheit katapultiert worden zu sein. Würde als Nächstes womöglich Königin Margrethe I. mit ihrem Gefolge durch den Saal schreiten? Und was müsste ein heutiger Chefermittler dann an Untertänigkeit an den Tag legen?

2. Die Presse ... Ein Szenario wie dieses war ganz nach ihrem Geschmack. Die Kamerablitz der Polizeitechniker waren die bösen Vorboten des Blitzlichtgewitters, das ihm noch bevorstand. Genau wie er selbst sich gerade ins Mittelalter zurückversetzt fühlte, würde auch die Presse ein Drama ohnegleichen entwerfen. Das hier war spektakulär. Wie hungrige Hyänen würde sich die Pressemeute auf diesen Fall stürzen. Und wenn er etwas abgrundtief hasste, dann waren es Journalisten, die seine Ermittlungen behinderten.

Er hieß Hans Peter Andersen, wurde aber H. P. Andersen genannt. Wenn man so wollte, unterschied ihn nur sein zweiter Vorname von der berühmtesten Persönlichkeit, die je in diesem Land gelebt hatte, dem Märchendichter Hans Christian Andersen. Abgesehen von ihrem Namen und der Tatsache, dass sie beide in Odense aufgewachsen waren, hätten sie allerdings nicht unterschiedlicher sein können.

An der Arbeit eines Polizisten war in dieser Welt voller Verbrechen gar nichts märchenhaft. Hier ging es ausschließlich um Fakten, und weder die Königin noch irgendwelche adligen Herren oder Ritter würden diese Bühne betreten.

Der andere Andersen dagegen hätte vielleicht eine tolle Geschichte aus dem Durcheinander hier gemacht. Genau wie die verfluchte Presse.

»Und Sie sind sich ganz sicher, Bromann? Ist er es wirklich?«

Er war mit Plastiktüten an den Füßen in der Tür stehen geblieben und drängte ungeduldig auf eine Bestätigung durch den Mann im weißen Overall. Dabei gehörte er selbst auch zu der Sorte Mensch, die sich am Tatort nicht festlegen wollte.

»Ja, ja, ja, wollen Sie es vielleicht auch gleich schriftlich, H. P.?«

»Sie wissen doch, wie das ist. Ich muss einfach ganz sicher sein. Das hier ist Mist, ganz großer Mist.« Der Chefermittler hob abwehrend eine Hand und versuchte zu lächeln.

Aufgebracht, wie er war, fügte er seiner Liste noch einen dritten Punkt hinzu:

3. Das Opfer, das in einer Blutlache lag, hatte keinen Ausweis bei sich, aber es bestand nicht der geringste Zweifel daran, dass es sich um Museumsdirektor Malte Bulbjerg handelte, den Chef des Schlosses. Bromann wusste das besser als jeder andere. Er wohnte schließlich selbst in Nyborg.

Und um dem ganzen Durcheinander noch ein weiteres spektakuläres Detail hinzuzufügen: Der Museumsdirektor war nicht einfach umgebracht, sondern ganz offensichtlich kaltblütig hingerichtet worden. Ein tödlicher Schuss in die Stirn des Mannes und ein weiterer in sein linkes Auge. Es wirkte, als ob der Museumsmann mit einer Art Signatur versehen worden wäre. Weshalb sollte man sonst eine Kugel ins Auge platzieren?

Bromann, der erfahrenste Rechtsmediziner von allen, auf den er große Stücke hielt, hatte natürlich Vorbehalte geäußert. Er wollte den Mann zuerst bei sich auf dem Obduktionstisch haben, um sich einen Überblick über die Einzelheiten zu verschaffen, bevor er eine vernünftige Theorie über die beiden Schüsse äußerte. Aber in der Praxis ... Eine Kugel in die Stirn war nun mal tödlich. Von den genaueren Erkenntnissen über die Schüsse würde die Presse nichts erfahren. Dafür würde er schon sorgen.

»Oha ...« Bromann, der neben der Leiche kniete, beugte sich nach vorn.

»Was ist?«

»Hier.« Der Rechtsmediziner hielt ein kleines Plastiktütchen zwischen Zeigefinger und Daumen hoch.

»Die hätte ich beinahe übersehen. Sie lag unter seinem Bein«, fuhr Bromann fort.

»Hör mir auf! Als wäre es nicht schon schlimm genug.«

»Denkst du wirklich, dass ...?« Bromann führte den Satz nicht zu Ende.

Ihm selbst blieb nichts anderes übrig, als mit den Schultern zu zucken. Und dem Szenario einen weiteren unerfreulichen Aspekt hinzuzufügen.

»Keine Ahnung. Nach der Analyse wissen wir mehr.«

Damit waren die Rollen ganz ungewohnt vertauscht. Jetzt war er, der Polizist, derjenige mit den Vorbehalten. Aber in der wirklichen Welt gab es nur eine Klientel, die mit kleinen, durchsichtigen und wiederverschließbaren Plastiktütchen herumlief – nämlich die mit den Drogen. Noch eine Information, von der die Presse besser nichts erfahren sollte.

»Du wohnst doch schon lange hier, oder?«

Bromann nickte.

»Ja, fünfundzwanzig Jahre.«

»Was kannst du über ihn sagen?«